

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 18

Schwerpunkt: Konzepte sexueller Gesundheit

vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert

Herausgegeben von

Marina Hilber, Michael Kasper, Elisabeth Lobenwein,

Alois Unterkircher und Alfred Stefan Weiß

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2019



Elke Hammer-Luza

„Die Venus-Lust erweckende Mittel“ – Aphrodisiaka in der Frühen Neuzeit

English Title

“Arousing Venus-Lust” – Aphrodisiacs in the Early Modern Period

Summary

Scientific research on aphrodisiacs is hampered due to the lack of specific written sources. Often there are only few indications that hardly allow conclusions regarding everyday life. This complexity of the issue already starts with the definition of aphrodisiacs, as the term covers the whole range from essential remedies to luxury items increasing sexual performance. The use and the social prestige of aphrodisiacs in the Early Modern Period depended on gender and social background. Because of the large number of plant, animal and chemical substances, which were regarded as helpful to increase potency or libido, it may be assumed that the issue was indeed important and significant. Smooth transitions and grey areas were also typical for the aphrodisiacs themselves: Often it was only a small step from love and passion to magic, witchcraft, crime, and murder.

Keywords

Aphrodisiac, Early Modern Age, Impotence, Lust, Sexual History, Habsburg Empire

Einleitung

Die Definition, die Johann Heinrich Zedler in seinem „Universal-Lexicon“ 1732 zum Stichwort „Aphrodisiacon“ gibt, ist knapp und eindeutig: „Wird diejenige Arznei genannt, die Lust zum Beischlaf macht.“¹ Doch der Komplex, den dieses griechische Kunstwort, das auf den Begriff des „Liebesgenusses“ zurückgeht, umschreibt, ist weitaus vielschichtiger, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Schwierig ist vor allem die Abgrenzung zum Liebeszauber, der

1 Johann Heinrich ZEDLER, *Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste, Welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden* [...] (Halle-Leipzig 1731–1752), Bd. 2, Sp. 820.

durch „übernatürliche“ Praktiken die Zuneigung einer Person entfachen, stärken oder bewahren sollte.² Denn auch Aphrodisiaka, die in erster Linie auf den Körper und das Liebesvermögen wirken sollten, waren nicht frei von magischen Elementen. Genauso wie in der Frühen Neuzeit männliche Impotenz und weibliche Unfruchtbarkeit auf Schadenzauber („Nestelknüpfen“) zurückgeführt werden konnten,³ basierten auch viele der als „Venus-Mittel“ angesehenen Remedia auf einem Zusammenspiel von scheinbarer rationaler Beobachtung und sogenannten abergläubischen Vorstellungen.⁴ Zahllose Übergänge gab und gibt es zudem zwischen dem bloßen Wunsch nach Lustgewinn bzw. Steigerung der geschlechtlichen Leistungsfähigkeit und dem Bedürfnis, körperlichem „Unvermögen“ – das auch auf psychischen Ursachen beruhen konnte – abzuhelpfen. Aphrodisiaka wurden damit nicht nur eingesetzt, um Potenzstörungen und Frigidität zu beheben, sondern in weiterer Folge auch die Zeugung herbeizuführen und die Gebärfähigkeit zu steigern.⁵

Diese zahlreichen Facetten, die rund um die Beförderung des „Venus-Werckes“⁶ kreisen, haben allerdings nicht dazu geführt, sich verstärkt mit dem Thema zu beschäftigen, ganz im Gegenteil. Das Phänomen der Aphrodisiaka wird sowohl in der Medizingeschichte als auch in der Sexualgeschichte als Randnotiz betrachtet. Medizinhistorisch beschränkt sich das Augenmerk im Wesentlichen auf jene Bereiche, die im Zusammenhang mit physischen und psychischen Erkrankungen stehen, womit viele Elemente der „Liebesmittel“ keine Beachtung finden.⁷ Zu bedauern ist, dass auch die Sexualgeschichte das Potenzial des Themas bisher nicht ausreichend erkannt hat, könnte eine nähere Betrachtung des Einsatzes und der Einschätzung von Aphrodisiaka doch wesentliche Aufschlüsse über die Bewertung von Sexualität im Allgemeinen geben. So bleibt das Feld vielfach populärwissenschaftlich besetzt und wird, angereichert durch esoterische und spirituelle Ratschläge, bis in die Gegenwart herauf fortgeführt.⁸

Dieses Zögern, sich dem Thema wissenschaftlich anzunähern, ist allerdings zu einem Gutteil mit dem Mangel entsprechender Quellen zu erklären. Zudem liegen diese oft nicht offen dar, sondern müssen teilweise über Umwege erschlossen werden, was freilich zugleich einiges über

-
- 2 Vgl. Hanns BÄCHTOLD-STÄUBLI / Eduard HOFFMANN-KRAYER, Hg., Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 1 (Berlin–New York 2000), Sp. 522–538; Magnus HIRSCHFELD / Richard LINSERT, Liebesmittel. Eine Darstellung der geschlechtlichen Reizmittel (Aphrodisiaca) (Berlin 1930), 33–64; Valentino KRÄUTERMANN [d. i. Christoph von HELLWIG], Der Thüringische Theophrastus Paracelsus, Wunder- und Kräuterdoctor, oder der curieuse und vernünftige Zauber-Arzt [...] (Arnstadt–Leipzig 31730): Von „Liebes-Träncken“, 132–140.
 - 3 Vgl. Erik O. RÜNDAL, Über Männlichkeit, Sexualität und Potenz in der Frühen Neuzeit, in: Günther H. Jacobi, Hg., Praxis der Männergesundheit (Stuttgart–New York 2003), 46–52, hier 50–51.
 - 4 Zur Problematik des Begriffes vgl. u. a. Eva KREISSL, Zum Geleit, in: Eva Kreissl, Hg., Kulturtechnik Aberglaube. Zwischen Aufklärung und Spiritualität. Strategien zur Rationalisierung des Zufalls (Bielefeld 2013), 9–15.
 - 5 Vgl. Ulrich STOLL, Aphrodisiakum, in: Werner E. Gerabek u. a., Hg., Enzyklopädie Medizingeschichte, Bd. 1: A–G (Berlin–New York 2007), 75.
 - 6 ZEDLER, Universal-Lexicon, wie Anm. 1, Bd. 49, Sp. 2365.
 - 7 Vgl. z. B. Klaus van EICKELS, Männliche Zeugungsunfähigkeit im mittelalterlichen Adel, in: Medizin, Gesellschaft und Geschichte. Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung 28 (2009), 73–95; Erik O. RÜNDAL, „dass seine Mannschaft gantz unvollkommen sey“. Impotenz in der frühen Neuzeit – Diskurse und Praktiken in Deutschland, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 22 (2011), 50–74.
 - 8 Vgl. z. B. Richard Alan MILLER, Liebestrank. Aphrodisiaka und die Kunst des Liebens (Frankfurt am Main 1992); Claudia MÜLLER-EBELING / Christian RÄTSCH, Isoldens Liebestrank. Aphrodisiaka in Geschichte und Gegenwart (München 1986); Christian RÄTSCH, Pflanzen der Liebe. Aphrodisiaka in Mythos, Geschichte und Gegenwart (Aarau 1995); Bernt KARGER-DECKER, Gifte, Hexensalben, Liebestränke (Düsseldorf 2002).

den Stellenwert von Aphrodisiaka aussagt. Kräuter- und Rezeptbücher, aber auch medizinische Lexika weisen den Begriff kaum oder nur eingeschränkt aus, während einschlägige Ratschläge und Rezepte unter anderen Stichworten – vor allem „männliches Unvermögen“ – zu suchen sind. Bei manchen Arzneimischungen lässt sich der dahinterstehende Impetus wiederum nur aufgrund allgemeiner Floskeln („mehrt es die Natur des Menschen“) oder der verwendeten Zutaten erahnen. Auf die für die Alltagsgeschichte sonst so wichtige Quellengattung der Gerichtsakten kann an dieser Stelle kaum zurückgegriffen werden, bildete die Verwendung von Aphrodisiaka ja nur dann einen ahnungswürdigen Tatbestand, wenn giftige Substanzen zum Einsatz kamen und/oder durch falsche Dosierung die Gesundheitsschädigung eines oder einer Betroffenen zu beklagen war; gleiches gilt für alle übrigen Arten von amtlichen Dokumenten. Die Quellenlage für die unteren Gesellschaftsschichten ist besonders schlecht, da hier auch kaum auf andere Zeugnisse wie Ego-Dokumente, Privatkorrespondenzen oder ärztliche Gutachten zurückgegriffen werden kann.

Mit diesen Einschränkungen wird im Folgenden versucht, sich dem Thema aus verschiedenen Blickwinkeln anzunähern. In einem ersten Schritt geht es um die Bewertung von Aphrodisiaka und damit verbundenen Differenzierungen, etwa zwischen Mann und Frau oder zwischen oberen und unteren Gesellschaftsschichten. Im Blickpunkt steht außerdem das Wissen um derartige „Liebesmittel“ und mögliche Traditionen und Bezugsquellen. In weiterer Folge richtet sich das Augenmerk auf die als Aphrodisiaka verwendeten Substanzen, wobei vor allem der Frage nachgegangen wird, was sie in den Augen der Menschen früherer Zeiten als „Venusmittel“ qualifizierte. Besonders interessieren dabei die Grenzbereiche zum Verbotenen und Magischen, die namentlich anhand von Beispielen aus der Steiermark nachgezeichnet werden.

Aspekte der Bewertung

Wie bereits angesprochen, steht die Akzeptanz von Aphrodisiaka in engem Zusammenhang mit dem Stellenwert der Sexualität in der Gesellschaft. An dieser Stelle kann das Thema nur kurz angerissen werden, weitergehende und systematische Forschungen wären hier notwendig. Während sich der Umgang mit „Venus-Mitteln“ in der griechischen und römischen Antike relativ unbelastet darstellte, war der christliche Zugang ein ganz anderer. Aus theologischer Sicht galt das „eheliche Werk“ einzig zur Erzeugung von Kindern als legitim, wobei man – je nach Strenge der Anschauung – die dabei empfundene Lust gerade noch tolerierte oder aber schon missbilligte. Geschlechtsverkehr aus reiner Wollust heraus wurde hingegen als schwere Sünde gewertet.⁹ In dieser Konzeption konnten Aphrodisiaka nur dann Platz haben, wenn sie als Heilmittel für Impotenz und Unfruchtbarkeit dienten.

9 Vgl. Esther FISCHER-HOMBERGER, *Medizin vor Gericht. Gerichtsmedizin von der Renaissance bis zur Aufklärung* (Bern–Stuttgart–Wien 1983), 184–186; Beatrix BASTL, *Geschichten von Nachkommen und Vorfahren. Eheliche Sexualität in der frühen Neuzeit zwischen Lust und Last*, in: *Wiener Gespräche zur Sozialgeschichte der Medizin. Vorträge des internationalen Symposions an der Universität Wien*, 9.–11. November 1994 (Wien 1996), 169–194, hier 188; Tilmann WALTER, *Unkeuschheit und Werk der Liebe. Diskurse über Sexualität am Beginn der Neuzeit in Deutschland* (= *Studia Linguistica Germanica* 48, Berlin–New York 1998), 145; Jean-Louis FLANDRIN, *Das Geschlechtsleben der Eheleute in der alten Gesellschaft. Von der Kirchlichen Lehre zum realen Verhalten*, in: Philippe Aries u. a., Hg., *Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland* (Frankfurt am Main 1986), 147–164, hier 147–150.

In medizinischer und juristischer Fachliteratur finden sich in der Frühen Neuzeit aber auch moderatere Sichtweisen. Hingewiesen wurde etwa auf die Notwendigkeit der Erzeugung von Liebe zwischen Eheleuten, „die miteinander nicht wohl leben“.¹⁰ Der Arzt Christoph von Hellwig war Anfang des 18. Jahrhunderts der Überzeugung, dass ehelicher Beischlaf nicht nur gesundheitsfördernd wäre, sondern auch der harmonischen Gemeinschaft von Mann und Frau diene: „Denn es gehet alsdenn auf beyden Seiten alles friedlicher zu und höret vieler Hader und Zank auf.“¹¹ In dieser Anschauung bildete Sexualität geradezu ein „Remedium, uns zu curiren“,¹² wodurch die Unterstützung mit Aphrodisiaka zulässig schien. Einig waren sich jedoch alle Autoren darin, dass ein gewisser Rahmen nicht überschritten werden durfte und schlimme gesundheitliche Konsequenzen – von körperlicher Schwäche bis hin zum frühen Tod – drohten, sollte der „Genuss der ehelichen Umarmungen“ zu häufig und zu exzessiv gepflegt werden.¹³ Christoph von Hellwig ergänzte die Kapitelüberschrift: „Von Unvermögenheit des Mannes“ durch den Zusatz: „Wehren und Mehren der Geilheit“, darauf folgte ein eigenes Kapitel mit dem Titel: „Geilheit zu vertreiben.“¹⁴

Unübersehbar ist jedenfalls, dass über Aphrodisiaka in der Frühen Neuzeit nicht offen geschrieben und gesprochen wurde, schon gar nicht, wenn es um das Prinzip der bloßen Luststeigerung ging. Man wählte verschämte Euphemismen, die oft ein Lesen zwischen den Zeilen notwendig machen. Magnus Hirschfeld weist mit Recht darauf hin, dass viele Mittel, die unter dem Deckmantel der „Bekämpfung der Unfruchtbarkeit“ liefen, bei näherer Analyse der verwendeten Präparate in erster Linie eine Reizwirkung des Genitalapparates erreichen sollten.¹⁵

Hinsichtlich der gesellschaftlichen Bewertung einer Verwendung von Aphrodisiaka muss zunächst zwischen Männern und Frauen differenziert werden. Das Hauptaugenmerk lag deutlich auf männlichen Hilfesuchenden, die in diversen Kräuterbüchern angesichts ihres „Unvermögens“ angesprochen wurden. Der frühneuzeitliche Mediziner – und nicht nur dieser – wusste: „Ohne starken Affekt kann der Coitus nicht statt finden, wenigstens nicht bei den Mannspersonen.“¹⁶ Von Johann Heinrich Zedler angesprochen wurden auch altersbedingte Schwierigkeiten, die den Einsatz von „Venus-Mitteln“ für angezeigt hielten: „Alte unvermögende Männer mögen, wenn sie junge Weiber haben, diese Essentz gebrauchen.“¹⁷ Nur eingeschränkt als Argument zur Kenntnis genommen wurde hingegen die in der Antike noch anerkannte heilsame

10 Heinz SCHOTT, Hg., *Der sympathetische Arzt. Texte zur Medizin im 18. Jahrhundert* (München 1998), 319–320.

11 Christoph von HELLWIG, *Neu-entdeckte Heimlichkeiten des Frauenzimmers, bestehend in III. Theilen, wovon der erste eine vollkommene Beschreibung von Erzeugung der Menschen, samt der Natur, Schönheit, Eigenschafft, Gebrechen und Zufällen. 2. Auserlesene curieuse erörterte medicinische und physicalische Fragen, samt denen neuesten Observationibus. 3. Von der Diaet, rechtem Gebrauch der Speise und Tranck, als von Garten-Früchten [...]* (Arnstadt 1746), 172.

12 Ebd.

13 Vgl. Georg Friedrich MOST, *Encyklopädie der gesammten Volksmedizin* (Leipzig 1843), Stichwort: Wollust. Vgl. auch Franz X. EDER, *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität* (München 2002), 136–139.

14 KRÄUTERMANN, *Zauber-Arzt*, wie Anm. 2, 211–223. Zum viel beschworenen „Samenhaushalt“ vgl. Michael STOLBERG, *Homo patiens. Krankheits- und Körpererfahrung in der Frühen Neuzeit* (Köln–Weimar–Wien 2003), 207–211.

15 Vgl. HIRSCHFELD / LINSERT, *Liebesmittel*, wie Anm. 2, 29.

16 SCHOTT, *Arzt*, wie Anm. 10, 262.

17 ZEDLER, *Universal-Lexicon*, wie Anm. 1, Bd. 49, Sp. 2364.

Wirkung der sexuellen Betätigung auf den männlichen Organismus.¹⁸ Während in der Frühen Neuzeit die Wahrnehmung des Mannes eng mit seiner Zeugungsfähigkeit in Verbindung stand, rückte ab dem 18. Jahrhundert die grundsätzliche Virilität in den Mittelpunkt der gesellschaftlichen Wahrnehmung; die Aufmerksamkeit verschob sich sozusagen „vom Mangel der Fruchtbarkeit des Mannes zum Problem seiner fehlenden sexuellen Energie und körperlichen Leere“.¹⁹ Damit schien der Gebrauch von Hilfsmitteln in ein neues Licht zu rücken, thematisiert wurde das freilich nicht.

Faktum ist, dass diverse Ratgeber nicht nur indifferente oder spezifisch männliche aphrodisierende Substanzen nannten, sondern sich daneben explizit an Frauen richteten – freilich in viel geringerem Maße. Johann Heinrich Zedler kannte jedenfalls gleich mehrere Essenzen, die sowohl „Manns- und Weibspersonen“ dienlich sein und auch speziell wirken sollten: „Zibeth oder Bisam machen die Weiber zum Venus-Kriege begierig.“²⁰ Vordergründig wurde dabei natürlich auch hier „Wider die Unfruchtbarkeit der Weiber“²¹ gearbeitet. Die Bezugnahme auf die weibliche Lust war hingegen höchst ambivalent. Überwiegend wurde sie als moralische und soziale Gefahr angesehen, die den Mann zu Ausschweifungen verleitete und die es nicht zu fördern, sondern vielmehr einzudämmen galt.²² Dem lief jedoch die aus der Antike stammende medizinische Fachmeinung entgegen, dass eine Empfängnis nur dann stattfinden könnte, wenn die Frau ebenfalls einen Orgasmus erreichte.²³ Damit verband sich die Rechtfertigung, luststeigernde Mittel auch beim weiblichen Geschlecht anzuwenden. So zeigt sich Christoph von Hellwig alias Valentin Kräutermann (1663–1721) in seinem Kräuterbuch diesbezüglich recht aufgeschlossen und nennt auch ein Rezept, das die „Mannheit befördern und der Frau mehr Lust bringen“ sollte.²⁴ Das bildete jedoch eher die Ausnahme; weibliches Begehren blieb weitgehend ein Tabu, das sich im fortschreitenden 18. und 19. Jahrhundert noch verstärkte.²⁵

Der Gebrauch von Aphrodisiaka unterlag zudem einer sozialen Differenzierung, doch sollte diese nicht überbewertet werden. Zeugungsfähigkeit und Fruchtbarkeit spielten überall dort eine Rolle, wo es um die Erhaltung und Vererbung von Macht und Besitz ging. Zahlreiche Quellen verweisen jedenfalls auf den Gebrauch von „Venus-Mittel“ in aristokratischen Kreisen.²⁶ Die Einschätzung, inwieweit das zur gleichen Zeit auch in bürgerlichen und bäuerlichen

18 WALTER, Unkeuschheit, wie Anm. 9, 331–332.; PIERO CAMPORRESI, Geheimnisse der Venus. Aphrodisiaka vergangener Zeiten (Frankfurt am Main–New York 1991), 26–27.

19 RÜNDAL, Impotenz, wie Anm. 7, 70; RÜNDAL, Männlichkeit, wie Anm. 3, 51–52; VAN EICKELS, Zeugungsunfähigkeit, wie Anm. 7, 74.

20 ZEDLER, Universal-Lexicon, wie Anm. 1, Bd. 49, Sp. 2365. Das Drüsensekret der Zibetkatze riecht stark moschusähnlich, desgleichen der Geruchsstoff Bisam.

21 HELLWIG, Heimlichkeiten, wie Anm. 11, 284.

22 Vgl. WALTER, Unkeuschheit, wie Anm. 9, 382. Ein steirisches Arzneibuch aus dem 17./18. Jahrhundert meint unverhohlen über die „Tugend“ des Nelkenöls: „mehrt es die Natur des Menschen, den Weibern soll mans aber nicht eingeben, sie sind sonst geyll genug“. Steiermärkisches Landesarchiv (StLA), Hs. 1149, fol. 85v.

23 Vgl. EDER, Sexualität, wie Anm. 13, 71; BEATRIX BASTL, Tugend, Liebe, Ehre. Die adelige Frau in der Frühen Neuzeit (Wien–Köln–Weimar 2000), 387–389; BASTL, Geschichten, wie Anm. 9, 182–184; FISCHER-HOMBERGER, Medizin, wie Anm. 9, 178; FLANDRIN, Geschlechtsleben, wie Anm. 9, 151–152.

24 KRÄUTERMANN, Zauber-Arzt, wie Anm. 2, 215. Ebenso HELLWIG, Heimlichkeiten, wie Anm. 11: „So empfindet auch das Weib beym Ehowerck viel länger Lust, als der Mann ...“, 173.

25 Vgl. Alain CORBIN, Kulissen, in: Michelle Perrot, Hg., Geschichte des privaten Lebens, Bd. 4: Von der Revolution zum Großen Krieg (Augsburg 1999), 419–634, hier 556; EDER, Sexualität, wie Anm. 13, 140–141.

26 Vgl. etwa CAMPORRESI, Geheimnisse, wie Anm. 18.



Abb. 1: Abendliches Ständchen, Johann Lederwasch, 1813, Gouache (StLA, Hs. 580: Joh. Felix Knaffl: Versuch einer Statistik vom kameralischen Bezirke Fohnsdorf im Judenburger Kreise)

Kreisen der Fall war, steht in enger Verbindung zur Frage, in welchem Maß Sexualität hier ausgelebt wurde – eine Frage, die je nach Nähe zum zivilisationstheoretischen Ansatz von Norbert Elias höchst unterschiedlich beantwortet wird.²⁷

Mit Sicherheit deutliche Abstufungen gab es hinsichtlich der in Verwendung stehenden „Liebes-Mittel“. Viele Rezeptbücher und Ratgeber enthalten seltene und kostspielige Zutaten, die sich nur Angehörige der Oberschicht leisten konnten – etwa Trüffel, Mandeln, Kokosnüsse, Vanille und andere exotische Gewürze –, dazu kamen komplizierte Zubereitungsmethoden, die viel Zeit und Aufwand erforderten. Johann Heinrich Zedler empfahl in seinem „Universal-Lexicon“ 1732 ein Genussmittel, das dazumal noch teuer gehandelt wurde: „Eine gute Schokolade, mit Eyern und Milch bereitet, und mit Zucker-Brode täglich früh und Abends genossen, stärcket gewaltig, und reizet ungemein zu Liebes-Wercken.“²⁸ Auch exklusive Duftstoffe – Ambra, Moschus – oder parfümierte Bäder blieben auf einen kleinen Kreis von höherstehenden Personen beschränkt. Heimische Pflanzen waren hingegen günstig und mit wenig Aufwand zu beschaffen, was sie für bürgerliche und bäuerliche Haushalte prädestinierte. Problematisch blieb einzig die Rechtfertigung von Aphrodisiaka in der Unterschicht, schien hier doch infolge Besitz- und meist auch Ehelosigkeit keinerlei Legitimation gegeben, den Verkehr zwischen den Geschlechtern zu fördern, ganz im Gegenteil.

Kenntnisse und Bezugsquellen

Woher das Wissen um Aphrodisiaka stammte und aus welchen Quellen diese bezogen wurden, lässt sich nicht generalisieren, sondern war von mehreren Faktoren abhängig. So erwies sich die jeweils verwendete Substanz als ausschlaggebend. Es muss unterschieden werden, ob pflanzliche, tierische oder chemische Präparate zum Einsatz kamen, vor allem aber spielten deren Verfügbarkeit, Kostbarkeit, ja Anruchigkeit und Gefährlichkeit eine Rolle. Der Zugang zu allgemein gebräuchlichen Heilkräutern war ein anderer als zu raffiniert zubereiteten Kompositionen exotischer Ingredienzien.

Wer es sich leisten konnte, zog bei entsprechenden Bedürfnissen einen studierten Mediziner heran, dessen Ratschläge und „dienliche Arzneien“ den gewünschten Erfolg bringen sollten.²⁹ Scheute man einen solchen Schritt nach außen, besaß aber Lesekenntnisse und hatte vor allem passende Schriften zur Hand, so bildete das Selbststudium von Kräuter- und Arzneibüchern eine Alternative. Gedruckte Werke, die sich unverhohlen dem Thema widmeten und Rezepte anboten, die zum „Venus-Spiele“ anreizen sollten, waren freilich überschaubar. Eine solche Ausnahme bildete der Arzt Christoph von Hellwig, der auch unter dem Pseudonym Valentin Kräutermann publizierte.³⁰ In seinem populärmedizinischen Werk „Neuentdeckte Heimlichkeiten des Frauenzimmers“, erschienen in mehreren Auflagen, widmen sich eigene Kapitel der „Unfruchtbarkeit der Weiber“ sowie der „Unvermögenheit des Mannes“.³¹

27 Vgl. EDER, Sexualität, wie Anm. 13, 29–50; Hans Peter DUERR, Die Tatsachen des Lebens (= Der Mythos vom Zivilisationsprozeß 5, Frankfurt am Main 2002), 361–367.

28 ZEDLER, Universal-Lexicon, wie Anm. 1, Bd. 49, Sp. 2374. Vgl. auch DUERR, Tatsachen, wie Anm. 27, 150.

29 Vgl. RÜNDAL, Impotenz, wie Anm. 7, 62.

30 Vgl. Sabine SANDER, Hellwig, Christoph (von), in: Werner E. Gerabek u. a., Hg., Enzyklopädie Medizingeschichte, Bd. 2 (Berlin–New York 2007), 566.

31 HELLWIG, Heimlichkeiten, wie Anm. 11.

Auch der Arzt und Botaniker Franz Balthasar von Lindern (1682–1755) verfasste mit seinem „Venus-Spiegel“ ein populärwissenschaftliches Buch, das sich zwar in erster Linie mit den Geschlechtskrankheiten befasste, genauso aber Aphrodisiaka zur Sprache brachte.³² Verstreute Hinweise finden sich desgleichen in den klassischen Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts, etwa bei Hieronymus Bock, Leonhart Fuchs oder Pietro Andrea Matthioli.³³ Ergänzt wurden solche Drucke durch handgeschriebene Rezeptsammlungen, die aus verschiedenen Quellen schöpften und von Generation zu Generation ergänzt und weitergegeben wurden.³⁴

Die größte Rolle spielte aber wohl die mündliche Überlieferung, wiewohl es dafür kaum Belege gibt.³⁵ Gerade ein delikates Thema wie die „schlafende Venus“ wurde vermutlich lieber unter vier Augen besprochen, umso mehr bei Personen, denen der Zugang zur Schriftlichkeit fehlte. Der Erfahrungsschatz im Volk war groß, es gab Traditionen des Dorfes und des Hauses,



Abb. 2: Handschriftliches Arzneibuch, 17./18. Jahrhundert (StLA, Hs. 1149)

- 32 Franz Balthasar von LINDERN, *Speculum Veneris Oder Venus-Spiegel*, Worinnen sich ein jeder besehen, und was für abscheuliche Zufälle von einer unreinen Liebe sich äussern, wahrnehmen, auch im Fall der Noth, in Ermanglung eines habilen Medici oder Chirurgi, sich selbstem Rath schaffen kan [...] (Straßburg 1751), 179–217.
- 33 Vgl. WALTER, Unkeuschheit, wie Anm. 9, 378–383.
- 34 Vgl. z. B. StLA, Hs. 1847: *Praktische Ratschläge und Rezepte*, Fragment, 17. Jahrhundert; Hs. 1914: *Arzneibuch*, 17. Jahrhundert; Hs. 1924: *Arzneibuch* von C. J. Loysell, 1726.
- 35 Zur Schwierigkeit der Erforschung des „alltäglichen Erzählens“, insbesondere bei heiklen Angelegenheiten, vgl. etwa Silke GÖTTSCHE, „... nachdem das Gerücht überall gegangen ...“ Sprechen über Kriminalität in der ländlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, in: Burkhard Pöttler / Helmut Eberhart / Elisabeth Katschnig-Fasch, Hg., *Innovation und Wandel. Festschrift für Oskar Moser zum 80. Geburtstag* (Graz 1994), 159–164, hier 159.

wobei diese Anregungen und Hinweise in aller Einfachheit auf direktem Wege mitgeteilt wurden.³⁶

Korrespondierend zu diesen Abstufungen variierten auch die Zugänglichkeiten zu den Stoffen, denen eine sexuell anregende Wirkung nachgesagt wurde. Den offiziellen Weg bildeten die Apotheken, in denen speziell zubereitete Pillen, Perlen, Pulver oder Öle bezogen werden konnten. Auch Gewürzläden oder Spezereien boten bestimmte Substanzen feil, während in kleineren Orten die Krämer zumindest über ein Grundsortiment verschiedener Heilmittel verfügten. Auf dem Land bildeten die sogenannten Bauernärzte den Grundstock der medizinischen Versorgung. Es waren dies meist Keuschler, Kleinhäusler oder Inwohner, die in ihrer Umgebung als heilkundig galten und um geringes Geld auch selbst zubereitete Medikamente verkauften.³⁷ Durch ihre jahrelange Praxis brachten ihnen die Menschen viel Vertrauen entgegen, sodass sie vermutlich auch höchst persönliche Anliegen leichter vorbringen konnten.

Eine wichtige – und weitgehend anonyme – Quelle für die Landbevölkerung zum Erwerb von Arzneien aller Art bildeten die Wanderhändler.³⁸ Aktenkundig sind vor allem die sogenannten Welschen Krämer, die Gewürze- und Pulver vertrieben, die Tiroler Ölträger sowie die Ungarischen Schwefelträger. Sie zogen von Haus zu Haus oder boten auf Kirchtagen sowie Jahr- und Wochenmärkten ihre Waren feil. In ihren Butten befanden sich vielerlei Substanzen, die in der Volksmedizin gebraucht wurden, wobei ihr Vertrieb freilich häufig illegal erfolgte.³⁹ Zu den Hausierern gehörten auch die „Wurzenträger“, also Männer und Frauen, die von ihnen gesammelte Kräuter, Beeren und Wurzelwerk unter das Volk brachten.

Die Kenntnisse in der ländlichen Bevölkerung um die – tatsächliche oder zugeschriebene – Wirkkraft von Pflanzen waren im Allgemeinen groß, „auf dem Land wisse beinahe jedermann den Gebrauch wenigstens der gemeinsten Kräuter“.⁴⁰ Mit diesem Hintergrund konnte man bei Bedarf selbst auf dienlich scheinende Gewächse zurückgreifen oder sie von Nachbarn und Freunden erbitten. Solange es sich um einfache Zutaten handelte, waren Teemischungen, Säfte oder alkoholische „Geiste“ in der eigenen Küche leicht herzustellen, ohne sich vielen Fragen aussetzen zu müssen.

36 Vgl. Victor FOSSEL, *Volksmedizin und medicinischer Aberglaube in Steiermark* (Graz 1885), 32.

37 Vgl. Elke HAMMER-LUZA, *Kurpfuscher und Bauernärzte vor den Schranken des Gerichts. Aspekte der steirischen Volksmedizin im 18. und 19. Jahrhundert*, in: Josef Riegler, Hg., *Bauern, Bürger, hohe Herren* (= Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs 34, Graz 2005), 51–72.

38 Vgl. Richard M. ALLESCH, *Arsenik. Seine Geschichte in Österreich* (= Archiv für Vaterländische Geschichte und Topographie 54, Klagenfurt 1959), 208–212.

39 Vgl. HAMMER-LUZA, *Kurpfuscher*, wie Anm. 37, 52–54.

40 Das meinte zumindest der Bauernarzt Lorenz Korb aus Kleinradl bei Eibiswald 1822: StLA, Bezirksgericht Eibiswald, Vorakten, K. 11: Polizeiübertretungen Burgstall, 1808–1847.

Allerlei „Venus-Mittel“

Im Folgenden geht es nicht um eine Aufzählung von verschiedenen Aphrodisiaka, was schon allein aufgrund der kaum überschaubaren Menge unmöglich wäre. So wurden Produkte von weit über tausend Pflanzenarten im Laufe der Zeit und in verschiedenen geografischen Regionen als Liebesmittel eingesetzt.⁴¹ Ziel ist vielmehr, einige wenige Gruppen herauszugreifen, wobei insbesondere die Eigenarten analysiert werden, die gewisse Substanzen oder Objekte als Aphrodisiaka auszeichneten. Gewisse zeitliche Konstanten sind dabei auszumachen, so waren die meisten der in der Neuzeit bekannten und genannten „Venus-Mittel“ bereits in der griechisch-römischen Antike verbreitet. Ob und inwieweit sie den erhofften Zweck auch erfüllten, das steht hier nicht zur Diskussion.

Die weitaus größte Zahl aller Aphrodisiaka geht auf Pflanzen zurück; genauso alt, aber von geringerer Bedeutung war der Einsatz von Tieren bzw. tierischen Stoffen.⁴² Zu nennen sind außerdem noch chemische Substanzen, die aber eine unerhebliche Rolle spielten. Eine absolute Randerscheinung bildete schließlich der Gebrauch von Teilen des menschlichen Körpers, vor allem aus der Genitalregion, der auf den magischen Liebeszauber beschränkt blieb.⁴³

Grundsätzlich wurde zwischen innerlicher und äußerlicher Anwendung unterschieden. Die Einnahme erfolgte etwa in Form von Tees, Zusätzen zu alkoholischen Getränken, Speisen oder Pillen. Getrocknete Kräuter oder Wurzeln konnten auch geraucht oder für Räucherungen verwendet werden. Meist wurden mehrere Zutaten miteinander kombiniert, um die volle Wirkkraft zu entfalten. Für den äußerlichen Gebrauch fertigte man Salben und Öle an, die man auf die Sexualorgane aufbrachte. Auch Bäder und Waschungen waren möglich.

Die Etikettierung als „Liebesmittel“ geschah nicht zufällig, auch wenn sich manche Zusammenhänge heute nur mehr erahnen lassen. Die medizinischen Traditionen der Antike wurden im Mittelalter und in der Neuzeit aufgegriffen, ergänzt und weiterentwickelt, wobei irrationale Momente einen elementaren Bestandteil bildeten. Historisches volksmedizinisches Wissen ist neben der Sammlung von Erfahrungen untrennbar mit Magie verbunden.⁴⁴ Die Grenzen sind dabei verschwimmend, bei vielen Aphrodisiaka spielten auch mehrere Aspekte zusammen. Beispielhaft seien hier etwa der Spargel und die Bohne genannt: Beide wirkten als physiologische Reizmittel, beide waren sie zugleich im Volksglauben durch ihre äußere Form für ihren Zweck prädestiniert.

Als erste Grundlage für einen gelingenden „Venus-Handel“ rieten diverse Kräuterbücher dazu, nahrhafte, gesunde und leicht verdauliche Speisen zu sich zu nehmen. Empfohlen wurden vollwertige und kräftigende Nahrungsmittel, welche „die Lebensgeister stärken“, wie Eier, Milch, Schokolade, Haferbrei oder Fleisch.⁴⁵ Schon im 16. Jahrhundert setzte man auch auf

41 Vgl. STOLL, Aphrodisiakum, wie Anm. 5, 75.

42 HIRSCHFELD / LINSERT, Liebesmittel, wie Anm. 2, 206–238.

43 Vgl. STÄUBLI / KRAYER, Handwörterbuch, wie Anm. 2: Aphrodisiaka, Sp. 523; Hans SCHÖPF, Volksmagie. Vom Beschwören, Heilen und Liebe zaubern (Graz–Wien–Köln 2001), 65. StLA, Fossil Viktor, Nachlass, K. 8, H. 60: Volksmedizin, gesammelte Daten. Psychologische Reizmittel bleiben hier ausgeklammert.

44 Vgl. Elke HAMMER-LUZA, Perlmilch, Krötenfuß und Menschenfett. Magische Elemente in der steirischen Volksmedizin des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Eva Kreissl, Hg., Kulturtechnik Aberglaube. Zwischen Aufklärung und Spiritualität. Strategien zur Rationalisierung des Zufalls (Bielefeld 2013), 327–358.

45 HELLWIG, Heimlichkeiten, wie Anm. 11, 286.

den Reis, der damals in Mitteleuropa freilich noch keine große Verbreitung hatte. Zumindest Pietro Andrea Matthioli empfahl: „Der Reiß in feister Kühmilch oder Mandelsüplen gekocht, mit Zucker vnd Zimmetrinden bestrewet, mehret die Natur.“⁴⁶

Gewürze – insbesondere exotischer Art – wurden seit jeher als Aphrodisiaka verwendet. Im medizinischen Verständnis der Frühen Neuzeit glaubte man, dass sie den Körper wärmen, ja erhitzen würden, womit sich die Hoffnung verband, zugleich die „venerischen Begierden“ zu entfachen. Auch die ätherischen Öle, die in den meisten Gewürzen enthalten sind, sollten stimulierend und anreizend wirken. Noch Mitte des 19. Jahrhunderts warnte der Arzt Georg Friedrich Most in seiner „Encyklopädie der Volksmedizin“ eindringlich davor, Jugendlichen Gewürze zu verabreichen, denn „sie wecken zu früh die Geschlechtslust“.⁴⁷

In kaum einem Rezept zur Verstärkung des sinnlichen Begehrens fehlte der Pfeffer, wie auch Zimt – sowohl innerlich als auch äußerlich als Zimtöl gebraucht – und Gewürznelken häufig genannt werden.⁴⁸ Viel innerliche Wärme erwartete man von den Ingwergewächsen. Dazu gehörte auch der Kardamom, von dem Johann Heinrich Zedler wusste: „Sie stärken den Mann und machen die Frau lustig.“⁴⁹ Bei Muskatnüssen setzte man in erster Linie auf das daraus gewonnene Öl, das wie auch Anisöl – auf die richtigen Stellen gestrichen – wahre Wunder vollbringen sollte.⁵⁰ In eingeschränktem Maße galten diese Erwartungen auch für manche heimischen Gewürze und Küchenkräuter, so etwa für das „Liebstöckel“, bei dem man sowohl das aromatische Kraut als auch die frische Wurzel der Pflanze in diesem Sinne heranzog – freilich auch eine Folge der Volksetymologie, die den mittellateinischen Namen „levisticum“ inhaltlich fehldeutete.⁵¹

46 Kreutterbuch Deß Hochgelehrten und weitberühmten Herrn D. Petri Andreae MATTHIOLI: Sampt dreyen wolgeordneten nützlichen Registern, der Kreutter Lateinische vnd Deutsche Namen, und dann die Artzneyen, darzu dieselbigen zu gebrauchen [...] (Nürnberg 1586), 110^r.

47 MOST, Encyklopädie, wie Anm. 13: Stichwort Gewürze.

48 Vgl. z. B. KRÄUTERMANN, Zauber-Arzt, wie Anm. 2, 211–215; HELLWIG, Heimlichkeiten, wie Anm. 11, 334–341.

49 ZEDLER, Universal-Lexicon, wie Anm. 1, Bd. 49, Sp. 2373.

50 MATTHIOLI, Kreutterbuch, wie Anm. 46, 98^r; Leonhart FUCHS, New Kreutterbuch, in welchem nit allein die gantz histori [...] des meysten theyls der Kreuter so in Teutschen und andern Landen wachsen, [...] beschriben, sonder auch aller derselben wurtzel, stengel [...] abgebildet und contrafayt ist (Basel 1543), Cap. XIX: Von Eniß.

51 Vgl. Heinrich MARZELL, Geschichte und Volkskunde der deutschen Heilpflanzen (Stuttgart 1938), 159–163; RÄTSCH, Pflanzen, wie Anm. 8, 63; Hans SCHÖPF, Zauberkräuter (Graz 1986), 106–107; Friedrich R. LEHMANN, Kulturgeschichte und Rezepte der Liebesmittel (Heidenheim 1955), 152–157.



Abb. 3: Großes Knabenkraut, in: D. Iacobi Theodori Tabernaemontani, Neu vollkommen Kräuter-Buch / Darinnen Über 3000 Kräuter / mit schönen und kunstlichen Figuren [...] (Basel 1687)

Bestimmte Aphrodisiaka wirkten nachweislich auf den Organismus, etwa durch gesteigerten Blutzufluss, Gefäßerweiterung oder Harnsteigerung. Das wohl berühmteste Liebesmittel ist die Spanische Fliege, die bereits in der Antike gebraucht wurde. Eigentlich handelt es sich dabei um einen Käfer, und zwar aus der Familie der Ölkäfer, auch bekannt als Blasen- oder Pflasterkäfer. Für ihre spezifische Verwendung wurden die Insekten getrocknet, pulverisiert und eingenommen. Das in ihnen enthaltene Cantharidin reizt die ableitenden Harnwege, wodurch es reflektorisch zu einer Blutüberfüllung der Geschlechtsorgane kommt. Der Gebrauch kann allerdings sehr schmerzhaft sein und Nierentzündungen zur Folge haben.⁵² Nachdem die Spanische Fliege in Mitteleuropa selten war, griff man hier bisweilen ersatzweise auf andere Ölkäferarten zurück. Harntreibend, allerdings in sehr viel harmloserer Weise, waren auch gewisse Pflanzen, derer man sich als Liebesmittel bediente, in unseren Breiten ist vor allem der Sellerie zu nennen.⁵³

Andere Liebesmittel reizten den Körper auf eine sehr nüchterne und unromantische Weise, nämlich durch die Erzeugung von Blähungen. Auf diese Weise gelangte etwa die Zwiebel in den Ruf, ein vortreffliches Aphrodisiakum zu sein.⁵⁴ Gleiches galt für alle Arten von Rüben, wobei insbesondere die gelben Rüben oder Möhren gerühmt wurden. Nach Christoph von Hellwig sollte man sie „den schwachen und blöden Mannspersonen, die zum ehelichen Wercken ungeschickt seyn, desgleichen den erkalten unfruchtbaren Weibern“ als Speise zukommen lassen.⁵⁵ In diese Kategorie der gleichermaßen blähenden wie dadurch anregenden Nahrungsmittel fielen vor allem noch die Hülsenfrüchte, desgleichen Rettich, Maronen und Auberginen.

Elementarer Aspekt der Volksmagie ist der Glaube an Sympathie, also die Vorstellung, dass alle Menschen und Tiere, aber auch alle Pflanzen und anorganischen Stoffe miteinander in Verbindung stünden, wobei sich Übereinstimmungen und spezielle Verwandtschaften an der Ähnlichkeit bestimmter Signaturen erkennen ließen. Grundlegend für die Volksmedizin ist auch die Anwendung des Prinzips der Analogie, dass also Gleiches durch Gleiches bewirkt werden könnte.⁵⁶ Diese Leitsätze lassen sich bei einer Reihe von Aphrodisiaka gut nachvollziehen.

Unter den Pflanzen gibt es viele Arten, die in ihrem Erscheinungsbild an menschliche Genitalien gemahnen. Mehrere Gattungen der Orchideen wurden und werden im Volksmund nicht von ungefähr als „Knabenkräuter“ bezeichnet, auch die Beinamen „Stendelwurz“ oder „Geilwurz“ sind bezeichnend. Diese Pflanzen weisen zwei hängende, hodenförmige Wurzelknollen auf. Die Schlussfolgerung eines frühneuzeitlichen Mediziners wie Paracelsus fiel daher eindeutig aus: „Ist sie nicht gestaltet wie eines Mannes Scham? Niemand kann anders sagen, darum sie durch die magicam anzeigt und durch die magica ist gefunden worden, dass sie den

52 Vgl. Ida POHL-SENNHAUSER, Rattenschwanz und Schneckenschleim. Aberglaube oder vergessene Volksmedizin? (Wien-Köln-Weimar 2007), 72–73; HIRSCHFELD / LINSERT, Liebesmittel, wie Anm. 2, 209–211.

53 HIRSCHFELD / LINSERT, Liebesmittel, wie Anm. 2, 155–156.

54 Vgl. MATTHIOLI, Kreutterbuch, wie Anm. 46, 170^v.

55 HELLWIG, Heimlichkeiten, wie Anm. 11, 492.

56 Vgl. FOSSEL, Volksmedizin, wie Anm. 36, 21–21; SCHÖPF, Volksmagie, wie Anm. 43, 199; Anne-Christin LUX, Das Erbe der Morloks. Untersuchungen über das Wirken einer Heilerdynastie im Nordschwarzwald (= Mainzer Beiträge zur Kulturanthropologie/Volkskunde 14, Münster–New York 2017), 157–162.

Mannen ihre verlorene Mannheit und Unkeuschheit wiederbringt.⁵⁷ Aufgrund der äußeren Form hielt man auch Pflanzen oder Pflanzenteile wie den Spargel, den Aronstab, die Eichel oder die Hauswurz als Aphrodisiaka für den Mann geeignet. Deutlich weniger Beachtung fanden Pflanzen, bei denen man eine Vergleichbarkeit mit dem weiblichen Geschlecht erkennen wollte. Es waren dies etwa verschiedene Lippenblütengewächse wie Taubnessel, Basilikum oder Bohnenkraut. Vom Aussehen der Pflanzen ausgehend traf man auch Rückschlüsse auf ihr Potenzial zur Hebung der Fruchtbarkeit. Hier standen beispielsweise die samenreichen Granatäpfel und Kürbisse in hohem Ansehen. Nicht zuletzt konnte der Geruch einer Pflanze einen Hinweis auf seine Wirksamkeit darstellen. Tatsächlich gibt es eine Reihe von Gewächsen, die Kaprylgerüche verströmen, so Kastanie, Berberitze oder Silberdistel.

Die Signaturenlehre gilt genauso für Aphrodisiaka, die aus dem Tierreich stammen, wobei hier der magische Aspekt besonders augenscheinlich ist. Ausschlaggebend war dabei nicht nur die Ähnlichkeit mit menschlichen Geschlechtsorganen, wie bei Muscheln oder Austern, sondern auch das Paarungsverhalten bestimmter Tiere, indem man sich deren Eigenschaften quasi einverleiben wollte. Das Kräuterbuch des Hieronymus Bock in der Ausgabe von 1630 empfahl einem Mann, der „zu den Ehelichen wercken erkaltet were“, die pulverisierte Rute eines brünftigen Hirsches, gemischt mit schwarzem Pfeffer und Malvasier: „es bringet ihn wider zu recht.“⁵⁸ Von den (männlichen) Geschlechtsorganen jener Tiere, die als sexuell kräftig galten, wie Stier, Hengst, Hirsch, Hahn, erwartete man sich im Sinne der Analogie Gleiches für den davon essenden Mann. Geschätzt waren in diesem Sinne genauso Tiere, die für sehr fruchtbar oder liebeslustig gehalten wurden, etwa Hase, Turteltaube oder Sperling.⁵⁹ Christoph von Hellwig hält in diesem Sinne auch Spatzenhirn und Spatzenblut für wirksam, bezugnehmend auf den Sitz der Geschlechtslust und des Lebens überhaupt, wie auch Herz, Leber oder Nieren dieser Tiere verspeist wurden.⁶⁰

Grenzbereiche

Substanzen, die als Aphrodisiaka galten, wiesen bisweilen eine große Vielschichtigkeit, ja sogar Widersprüchlichkeit auf, bei der die Grenze zwischen Erlaubtem und Verbotenem endgültig überschritten wurde. Auf die grundsätzliche Ambivalenz, dass gerade innerlich gebrauchte „Artzneyen“ den Körper zunächst schwächen konnten, bis sie ihre erhoffte Wirkung entfalteten, verwies schon Johann Heinrich Zedler in seinem Universallexikon.⁶¹ Die gesundheitlichen Risiken hingen unter anderem mit der Dosierung zusammen. Erwies sich die durch

57 Zit. nach Will-Erich PEUCKERT, Theophrastus Paracelsus (Hildesheim–Zürich–New York 1991), 236. Vgl. auch Olaf RIPPE u. a., Paracelsusmedizin, Altes Wissen in der Heilkunst von heute. Philosophie, Astrologie, Alchimie, Therapiekonzepte (Aarau 2004), 152–153. In diesem Sinne äußerten sich praktisch alle Kräuterbücher der Zeit.

58 Kräuterbuch Weylandt des Weitberhümmtten vndt Hoherfhamen Herren Hieronymi Tragi genant Bock (Straßburg 1630), 838.

59 Vgl. STÄUBLI / KRAYER, Handwörterbuch, wie Anm. 2: Aphrodisiaka, Sp. 524–531; G[ottfried] LAMMERT, Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Bayern und den angrenzenden Bezirken (Würzburg 1869), 151; POHL-SENNHAUSER, Rattenschwanz, wie Anm. 52, 240; SCHOTT, Arzt, wie Anm. 10, 319–320.

60 Vgl. KRÄUTERMANN, Zauber-Artz, wie Anm. 2, 214. Ebenso Bibergeil, das aus den Markierungsdrüsen von Bibern gewonnen wurde. Vgl. HELLWIG, Heimlichkeiten, wie Anm. 11, 285; Herta NEUNTEUFEL, Hausarzneyen im Barock. Aus der Welt der steirischen Hausapotheke (Graz–Wien 1978), 98–99.

61 ZEDLER, Universal-Lexicon, wie Anm. 1, Bd. 49, Sp. 2359.

das verwendete Mittel hervorgerufene Reizung als zu stark, so kam es zu einer Schädigung des Organismus. Nicht zufällig sprach man gewissen Aphrodisiaka daher auch abortive Wirkung zu und benützte sie zur Fruchtabtreibung.

Leicht nachvollziehbar scheint das bei giftigen Substanzen wie Arsen, Cantharidin oder Atropin (Tollkirsche).⁶² Aber selbst auf den ersten Blick harmlos anmutende Kräuter und Gewürze waren zumindest in der Volksmedizin sowohl als Aphrodisiaka als auch als Abortiva konnotiert. Zu nennen sind hier etwa Petersilie und Rosmarin,⁶³ ja sogar die Zwiebel sollte nicht nur „unkeusche Gelüst“ erregen, sondern zugleich, in rotem Wein gesotten, abtreibend wirken. Safran stachelte schon nach Ansicht der alten Griechen die sinnlichen Begierden an, in hohen Dosen wurden dem Öl jedoch abortive Eigenschaften nachgesagt.⁶⁴ Genauso war Zimt ein Gewürz, das als fester Bestandteil anregender Speisen und Getränke diente; speziell in der Steiermark kannte man die Zimttinktur daneben als Mittel zur Unfruchtbarmachung.⁶⁵ Diese Zwiespältigkeit trug dazu bei, die Verwendung von Aphrodisiaka zusätzlich zu stigmatisieren.

Damit nicht genug, konnten derlei „Liebesessenzen“ durch ihre in hoher Konzentration oft toxischen Inhaltsstoffe extrem gesundheitsschädlich wirken. Stellvertretend herausgegriffen werden an dieser Stelle die Nachtschattengewächse; Exponenten dieser Spezies sind unter anderem die Tollkirschen, die Stechäpfel und die Bilsenkräuter.⁶⁶ In Mitteleuropa heimisch ist die Schwarze Tollkirsche, auch „Belladonna“ genannt. Durch das in der Pflanze vorkommende Atropin und Scopolamin beeinflusst sie das Zentralnervensystem, kann Erregungszustände hervorrufen und Halluzinationen auslösen.⁶⁷ Der Gemeine Stechapfel gleicht hinsichtlich seiner Toxine und halluzinogenen Wirkstoffen der Tollkirsche. Man glaubte, mit Stechapfelsamen das erotische Verlangen eines potenziellen weiblichen Opfers bis zur vollkommenen Willenlosigkeit steigern zu können.⁶⁸ Das Schwarze Bilsenkraut, auch Tollkraut genannt, wurde ob seiner berausenden und enthemmenden Wirkung angeblich schon im Mittelalter geschätzt, auch hier trug vermutlich die Wirkung des Alkaloides Scopolamin dazu bei, die „Menschen zu unordentlicher und verbotener Liebe“ anzustacheln.⁶⁹ Für all diese Pflanzen gilt, dass eine zu starke Dosis zum Tod führt, wodurch zufällige wie auch beabsichtigte Sterbefälle nicht auszuschließen waren.⁷⁰

62 Ernst Moritz KRONFELD, Volksthümliche Abortiva und Aphrodisiaca in Oesterreich, in: Wiener Medizinische Wochenschrift 39/44 (1889), Sp. 1697–1700; ebd., 39/45, Sp. 1731–1735.

63 HIRSCHFELD / LINSERT, Liebesmittel, wie Anm. 2, 156; MARZELL, Heilpflanzen, wie Anm. 51, 147–150, 188–194; RÄTSCH, Pflanzen, wie Anm. 8, 71.

64 Vgl. RÄTSCH, Pflanzen, wie Anm. 8, 54; KRONFELD, Abortiva, wie Anm. 62, Nr. 45, Sp. 1731–1735.

65 Vgl. FOSSEL, Volksmedizin, wie Anm. 36, 47.

66 Vgl. LEHMANN, Liebesmittel, wie Anm. 51, 118–120; MARZELL, Heilpflanzen, wie Anm. 51, 216–230; Christian STAMM, Kräuter mit Vergangenheit. Geschichte, Botanik, Chemie, Toxikologie und Pharmakologie von Alraune, Tollkirsche und Bilsenkraut mit besonderer Berücksichtigung der Hexensalben (Thayngen 1992), 26–117.

67 Vgl. Lisa Maria KRAPPINGER, Tollkirsche (*Atropa belladonna*). Tödliches Gift oder heilende Wirkung? Diplomarbeit (Graz 2018), 21–33; Ferdinand BYLOFF, Hexenglaube und Hexenverfolgung in den österreichischen Alpenländern (Berlin–Leipzig 1934), 69.

68 Vgl. KRAPPINGER, Tollkirsche, wie Anm. 67, 48–50; SCHÖPF, Zauberkräuter, wie Anm. 51, 145–146; RÄTSCH, Pflanzen, wie Anm. 8, 89–95; HIRSCHFELD / LINSERT, Liebesmittel, wie Anm. 2, 174–175.

69 Vgl. KRÄUTERMANN, Zauber-Arzt, wie Anm. 2, 132–140; HIRSCHFELD / LINSERT, Liebesmittel, wie Anm. 2, 180–181; RÄTSCH, Pflanzen, wie Anm. 8, 146–151.

70 Vgl. z. B. Allgemeines Landrecht für die preußischen Staaten, Zweyter Theil, Berlin 1794, § 867: „Wer durch Liebestränke tödtet ...“.

Ein anderer volkstümlicher Name des Bilsenkrautes, nämlich Hexenkraut, verweist auf einen weiteren Grenzbereich der Aphrodisiaka, nämlich hin zu Magie und Zauberei. Ein Paradebeispiel dafür bildet die Alraune (Mandragora), ebenfalls eine Pflanzengattung in der Familie der Nachtschattengewächse. Die im Alten Testament genannten „Liebesäpfel“ werden oft mit den goldgelben Früchten der Mandragora gleichgesetzt, die das geschlechtliche Verlangen steigern sollten. Die gleiche Kraft kam der Wurzel der Alraune zu, die mit etwas Fantasie die Gestalt eines nackten Menschen aufweist, wobei die Wurzeläste Arme und Beine bilden. Man unterschied zwischen einer männlichen Frühlingsalraune und einer weiblichen Herbstalraune; erstere half bei Potenzstörungen, zweitere bei Unfruchtbarkeit. Mit der Alraunenwurzel als Zutat braute man verschiedene „Liebestränke“, die aufgrund der enthaltenen Alkaloide psychedelische oder hypnotische Zustände erregen konnten.⁷¹

Im Laufe der Zeit verselbständigte sich der Kult um die Alraune, und neue, magische Elemente traten hinzu. Im Volksglauben entwickelte sich die Vorstellung, dass die Wurzel der Mandragora aus dem letzten Samenabgang eines Gehenkten entstanden wäre und folglich als „Galgenmännlein“ an einer Richtstätte zu ergraben wäre. Das bedurfte aber eines speziellen Rituals, um nicht durch die gewaltige Zauberkraft der Alraune Schaden zu nehmen. Einer solchen „Menschen-Wurzel“ wurden universelle magische Heilkräfte zugesprochen, sodass man sie als regelrechten Haus- oder Hilfsgeist bewahrte, ja sogar bekleidete und umsorgte.⁷² Da die Mandragora in Mitteleuropa zwar höchst begehrt, aber nur in südlichen Gefilden zu finden war, gelangten freilich hierzulande vor allem Fälschungen in Umlauf, die aus ähnlich gespaltenen Wurzeln anderer Pflanzen stammten oder passend geformt wurden.

Tatsächlich gibt es in steirischen Gerichtsprotokollen schon seit dem 16. Jahrhundert zahlreiche Belege dafür, dass derlei falsche „Erdmännl“ um teures Geld unter das Volk gebracht wurden.⁷³ 1680 musste sich die Vagantin Anna Schmidt vor dem Stadtgericht in Oberwölz verantworten. Sie hatte besondere Kunstfertigkeit bewiesen, indem sie einen Frosch zu einem „Galgenmännlein“ umfunktionierte; in einem Bauern fand sie einen gutgläubigen Abnehmer.⁷⁴ In den meisten Fällen griff man jedoch zur Zaunrübe oder zur Wurzel der Schwertlilie, um die gewünschte „Kraftwurzel“ herzustellen, wobei die Henker und Gerichtsdienere den gängigen Volksglauben offenbar für sich zu nutzen wussten.⁷⁵ Interessant ist, dass dabei nur die allgemein

71 Vgl. Claudia MÜLLER-EBELING / Christian RÄTSCH, Zauberpflanze Alraune. Die magische Mandragora (Solithurn 2004); HIRSCHFELD / LINSERT, Liebesmittel, wie Anm. 2, 158–163.

72 Vgl. STÄUBLI / KRAYER, Handwörterbuch, wie Anm. 2: Alraun, Sp. 312–324; Elfriede GRABNER, Heil- und Zaubermittel in der steirischen Volksmedizin, in: Neue Chronik zur Geschichte und Volkskunde der innerösterreichischen Alpenländer Nr. 76 (= Eigenbeilage zu Nr. 145 der Südost-Tagespost vom 27. 6. 1962), 1–2; Vera HAMBEL, „Die alte Heydnische Abgöttische Fabel von der Alraun“. Verwendung und Bedeutung der Alraune in Geschichte und Gegenwart, Diplomarbeit (Passau 2002), 23–68. Martin Lungauer, Bürger und Hammerschmied in Rothenfels, umhüllte 1673 seine kostbare „Wurzen“ in Seide und trug sie bei sich in seinem Sack: StLA, Rothenfels, Herrschaft, K. 115, H. 361: Zauberei- und Hexenprozesse, 1639–1728.

73 Vgl. Ernst Moritz KRONFELD, Zauberpflanzen und Amulette. Ein Beitrag zur Culturgeschichte und Volksmedizin (Wien 1898), 41–48; BYLOFF, Hexenglaube, wie Anm. 67, 45–130; Fritz BYLOFF, Volkskundliches aus Strafprozessen der österreichischen Alpenländer mit besonderer Berücksichtigung der Zauberei- und Hexenprozesse 1455 bis 1850 (= Quellen zur deutschen Volkskunde 3, Berlin 1929), 39.

74 StLA, Rothenfels, Herrschaft, K. 181, H. 610: Vaganten, Bettler und Landstreicher, 1625–1837.

75 In Großlobming kaufte ein Bauer 1681 von den „Henkersleuten“ eine derartige „Kunstwurzen“: StLA, Großlobming, Herrschaft und Landgericht, K. 1, H. 7: Landgerichts- und Burgfriedensprotokoll, 1661–1688.

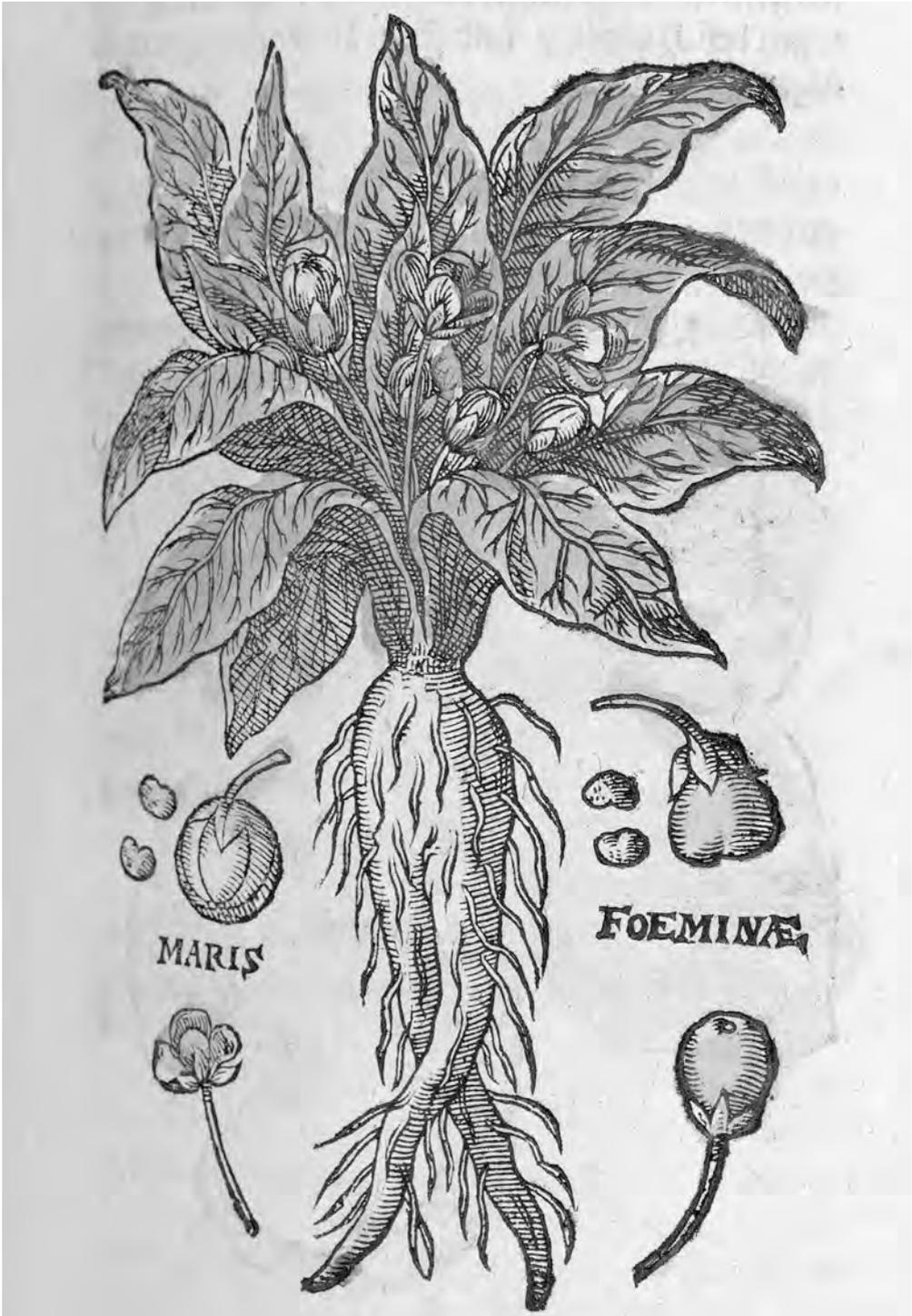


Abb. 4: Alraune, in: D. Jacobi Theodori Tabernaemontani, Neu vollkommene Kräuter-Buch / Darinnen Über 3000 Kräuter / mit schönen und kunstlichen Figuren [...] (Basel 1687)

wundertätige Wirkung der Alraune betont wird – „Es sei für Wirtschaft und für alle Handlungen und gut, wenn mans bei sich trage oder wenn mans in Keller lege“⁷⁶ –, von einer speziellen aphrodisierenden Wirkung hatte man keine Kenntnis oder brachte sie zumindest nicht zur Sprache.

Abschließend soll noch ein weiteres steirisches Spezifikum zur Sprache kommen, nämlich die Verwendung des Giftes Arsen als Aphrodisiakum. Das chemische Element und Halbmetall entstand unter anderem als Nebenprodukt bei der Verhüttung von Eisenerzen, wobei es sich als „Hüttenrauch“ in den Kaminen der Hochöfen anlegte; daher stammt auch der in der Steiermark gebräuchliche Name. In der Frühen Neuzeit wurde Arsen in der Schulmedizin als Arznei verwendet, innerlich kam es vor allem bei Fieber und Infektionskrankheiten zum Einsatz. Erst im 18. Jahrhundert geriet das Element wegen seiner starken Toxizität zunehmend in Misskredit. Einige wenige Anwendungsbereiche verblieben in der Volksmedizin, vor allem jedoch in der Tierheilkunde. Bei Pferden, in der Folge auch bei Kühen, galt Arsen jedoch nicht nur als Medikament, sondern auch als Mittel, die Tiere vollleibiger und kräftiger zu machen sowie ihnen ein blühendes Aussehen zu geben.⁷⁷ Diese Praxis war in der Steiermark zumindest im 18. und 19. Jahrhundert weit verbreitet. Daneben diente das Gift zur Vertilgung von Schädlingen.

Das Arsen konnte im Alltag relativ leicht beschafft werden. Zwar wurden dem Handel mit toxischen Substanzen durch Gesetze und Verordnungen zunehmend enge Grenzen gesetzt, entsprechende Gerichtsakten zeigen jedoch, dass die Realität eine ganz andere war. Kaufleute und Krämer handelten häufig gegen die Vorschriften, zugleich verbreiteten Wanderhändler ihre oft bedenklichen Artikel.⁷⁸ Unglücksfälle und Missbräuche blieben daher nicht aus. Gerade im ländlichen Bereich der Steiermark war der „Hüttenrauch“ in der Frühen Neuzeit ein häufiges Mordwerkzeug, um verhasste oder lästige Familienmitglieder aus dem Weg zu räumen.⁷⁹

Der selbstverständliche Umgang mit Arsen führte jedoch in manchen steirischen Gegenden dazu, das Gift – analog zu den in der Tierwelt beobachteten Phänomenen – als Aufputzmittel zu verwenden. Freilich gehörte dazu eine genaue Kenntnis der noch verträglichen Dosis, da jede Überschreitung letal ausgehen konnte. Diese Arsenikophagie fand Mitte des 19. Jahrhunderts Eingang in den wissenschaftlichen Diskurs, wobei die ersten medizinischen Berichte noch mit großer Skepsis aufgenommen wurden.⁸⁰

76 StLA, Rothenfels, Herrschaft, K. 181, H. 610: Vaganten, Bettler und Landstreicher, 1625–1837.

77 Allgemein vgl. ALLESCH, Arsenik, wie Anm. 38.

78 Vgl. z. B. StLA, Fürstenfeld, Stadt, K. 54, H. 98: Gerichtswesen, Strafprozesse, 1793–1820; Weißkirchen, Markt, K. 83, H. 179: Strafsachen, 1594–1787; BG Pöllau, Vorakten, K. 90: Herrschaft Pöllau, Polizeübertretungen, 1842–1843; BG Fürstenfeld, Vorakten, K. 15: Polizeübertretungen, A–M, 1850.

79 Vgl. Walter BRUNNER, Arsenbergbau und Arsenmorde in der Steiermark, in: Robert F. Hausmann, Hg., Mitteilungen der Korrespondentinnen und Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark 11 (2014), 125–130; Fritz BYLOFF, Die Arsenmorde in Steiermark, in: Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform 21/1 (1930), 1–14; Fritz BYLOFF, Der Blaubart von Großblobming, in: Blätter für Heimatkunde 4/1 (1926), 1–6; ALLESCH, Arsenik, wie Anm. 38, 265–276.

80 Eduard SCHÄFER, Die Arsenikesser in Steiermark, in: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse 41 (1860), 573–580; Fritz PREGL, Arsen als Volksmittel und Gift in der Steiermark, in: Die Medizinische Welt. Ärztliche Wochenschrift 2/25 (1928), 939–940. Vgl. Karl-Heinz MOST, Arsen als Gift und Zaubermittel in der deutschen Volksmedizin mit besonderer Berücksichtigung der Steiermark, Dissertation (Graz 1939); StLA, Unger Theodor, Nachlass, K. 2, H. 61: Robert HABS-RANDAU, Giftesser, in: Tagespost (11. November 1893); Unger Theodor, Nachlass, K. 2, H. 60: Der Giftgenuß zur Conservirung des Körpers. Ein Beitrag zur Culturgeschichte, in: Leobner Woche (7. August 1881), 1–2.

Primärquellen zu dieser Praxis zu finden, ist sehr schwierig. Das „Arsenikessen“ war gesellschaftlich weitgehend tabuisiert, sodass darüber nur im Verborgenen gesprochen und das Wissen im engen Familien- und Freundeskreis weitergegeben wurde. Einen ersten Beleg für das „Arsenikessen“ gibt es 1569 aus Kärnten,⁸¹ Fritz Byloff führt außerdem einschlägige Verbrecher- und Schimpfnamen ab dem 17. Jahrhundert („Hittrichhansel“, „Hytrauchveitl“) darauf zurück.⁸² Hinweise lassen sich außerdem bei Giftmordprozessen entdecken. Die Bäuerin Lucia Ebnerin aus Großlobming wies 1742 jede Schuld am Tod ihres Ehemannes von sich und behauptete, nicht sie, sondern ihre Inwohnerin Maria habe das tödliche Arsen in die Suppe gemischt, denn diese habe ihr selbst gesagt, dass sie „öfters ein Bröckl Hitterrauch essete, und so gar schön ring davon würde.“⁸³ 1814 zeigte der obersteirische Bannrichter dem innerösterreichischen Appellationsgericht an, „dass fast bei jedem Bauernknecht oder Dirne dortselbst Hittrauch/Arsenik/ vorgefunden werde“,⁸⁴ und 1841 meldete der Distriktsarzt von Leibnitz, dass im Volk die Meinung ging, „dass der Gebrauch des Arsens in kleinen Gaben schön und jung erhalte, den Haarwuchs befördere, und von der Gicht heile“.⁸⁵

Freilich ging die stimulierende Wirkung des Giftes noch weiter. Peter Rosegger wusste in seiner Erzählung „Der Arsenikesser“ von einem Pferdeknecht in der Weststeiermark zu erzählen, der regelmäßig „ein stecknadelkopfgroßes Körndl“ zu seinem Wohlbefinden zu sich nahm und ergänzte: „Der Grund, durch Arsenikessen im Liebesleben stark zu werden oder stark zu bleiben, wird in der Regel verschwiegen.“⁸⁶ Auch der steirische Volkskundler Karl Reiterer (1860–1934) kannte den Brauch, dass im Ennstal die Dorfknaben ihren Burschen „Hüttenrauch“ in ihren Branntwein gaben, „um den Liebhaber feurig zu machen“.⁸⁷ Tatsächlich kommt dem Arsen eine anregende Wirkung auf den Geschlechtstrieb zu, was man sich noch Anfang des 20. Jahrhunderts in diversen kosmetischen und pharmazeutischen Präparaten zunutze machte.⁸⁸

81 Vgl. ALLESCH, Arsenik, wie Anm. 38, 248–249.

82 Fritz BYLOFF, Die steirische Arsenikesserei in geschichtlicher Betrachtung, in: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 29 (1935), 107–110.

83 StLA, Seckau, Stift, K. 853, H. 1915: Landgericht, 1734–1755. „Ring“ bedeutet unter anderem: „von Gang und Bewegung leicht, flink.“ Vgl. Theodor UNGER / Ferdinand KHULL, Steirischer Wortschatz als Ergänzung zu Schmellers Bayerischem Wörterbuch (Wien 1903), 505.

84 StLA, Appellationsgericht, Repertorium, 1814 (Akt nicht erhalten). Vgl. auch StLA, Trauttmansdorff, Familie und Herrschaft, K. 260, H. 1535: Landgericht Gleichenberg, Mord, Selbstmord, Kindsmord, 1816–1824.

85 StLA, Göth Georg, Nachlass, K. 31, H. 605: Leibnitz, Bezirk. Vgl. Lisl WALTNER, Hg., Der gemeine Steirer. Volkscharakter an Beispielen. Berichte aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Wien–Köln–Graz 1982), 82.

86 Peter ROSEGGGER, Der Arsenikesser, in: Waldheimat. Erzählungen aus der Jugendzeit. Bd. 4: Der Student auf Ferien (= Gesammelte Werke von Peter Rosegger 20, Leipzig 1914), 232–239.

87 Karl REITERER, Ennstalerisch. Volkstümliches aus der nordwestlichen Steiermark (Graz 1913), 100. Vgl. STÄUBLI / KRAYER, Handwörterbuch, wie Anm. 2: Arsenik, Sp. 601–602.

88 Vgl. ALLESCH, Arsenik, wie Anm. 38, 236–240; HIRSCHFELD / LINSERT, Liebesmittel, wie Anm. 2, 246–247.

Resümee und Ausblick

Eine Beschäftigung mit dem so vielschichtigen Phänomen der Aphrodisiaka lässt viele Fragen offen und Unsicherheiten zurück. Es gibt wenige Themen der Sozialgeschichte, die quellenmäßig ähnlich schwer fassbar sind. Diese mangelnde Grenzziehung beginnt schon in der Definition des Begriffes, der die breite Palette zwischen Arzneistoff einerseits und Erwartung auf Genussmaximierung andererseits umfasst. Die Unschärfe und Verschwommenheit setzt sich fort, wenn es um die Frage der Einschätzung und Beurteilung von aphrodisierenden Mitteln geht. Verstärkt wird die Problematik, dass Begrifflichkeiten vieles nur andeuten und die Differenz zwischen gedruckten Quellen und gelebtem Alltag nicht abzuschätzen ist. Die Fülle an pflanzlichen, tierischen und chemischen Substanzen, denen man potenz- oder liebessteigernde Wirkung nachsagte, legt zwar nahe, dass dieses Thema ein substanzielles war, doch in welcher Abstufung, bleibt weiterhin unklar. Nicht zuletzt dominieren Übergänge und Grenzbereiche auch die in Frage stehenden Mittel selbst: Von Liebe war es oft nur ein kleiner Schritt hin zu Magie, Krankheit und Verderben.

Informationen zur Autorin

Priv.-Doz. Mag. Dr. Elke Hammer-Luza, MAS; Archivarin am Steiermärkischen Landesarchiv, Karmeliterplatz 3, 8010 Graz, E-Mail: elke.hammer-luza@stmk.gv.at

Forschungsschwerpunkte: Kriminalitätsgeschichte, Alltagsgeschichte, Frauengeschichte.